

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kriegsbriefe gefallener Studenten**

**Witkop, Philipp**

**München, 1929**

Robert Otto Mareus, cand. med., München [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Robert Otto Marcus, cand. med., München,  
geb. 9. Juli 1890 in Kamen in Westf.,  
gef. 30. April 1915 in den Argonnen.

Mitten in den Argonnen, 27. März 1915.

Unbedingt muß dieser Krieg bald zu Ende sein, zu dem Ergebnis bin ich seit zwei Tagen gekommen, denn vorher hatte ich aus eigener Anschauung noch keine Ahnung vom wirklichen Kriege. Nach den Eindrücken, die ich in den beiden letzten Tagen bekommen habe, müssen eigentlich die Snorer vollständig zurücktreten. Natürlich habe ich auch dort viel Elend gesehen, aber was man dort erblickte, hat man schließlich auch in der Heimat. Typhus, Paratyphus und Ruhr, das war unser täglich Brot. Blatternfälle waren gemeldet, kamen aber nicht. Und ein Scharlachfall. Vom Kriege habe ich eigentlich in Snor wenig gemerkt. Gewiß, den Donner der Geschütze aus den Argonnen konnte man gut hören. Auch ausgebrannte Dörfer, Schlachtfelder und Massengräber gab es in der Nähe, die teilweise eine deutlichere Sprache redeten als Kanonendonner und Gewehrgeknatter. Aber die zerstörten Dörfer und die Gräber reichen bis in die ersten Tage des Krieges zurück.

Donnerstag vor acht Tagen ließ mich der Chef auf sein Zimmer rufen. „Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß Sie abkommandiert sind und zwar ins 67. oder 98. Infanterieregiment. Genau weiß ich es selbst nicht, da der Befehl noch nicht heraus ist. Ich habe es unter der Hand erfahren und wollte Sie nur darauf vorbereiten.“ Ein eigenartiges Gefühl kroch mir doch durch den Pelz, als ich so unvermittelt in die Argonnen versetzt wurde, aber das war nur für einen Augenblick. Im nächsten freute ich mich, der einen großen Gefahr glücklich entronnen zu sein, weiter nach hinten zu kommen und Krankentransportzüge begleiten zu müssen. Mittwoch morgen ging's auf dem Boock eines Lebensmittelwagens, der die kämpfenden Truppen versorgt, in den Wald. Gegen Mittag langte ich an meinem Bestimmungsorte an, der „Mühle vom toten Manne“, der vielbenedeten Wohnung sämtlicher sechs Ärzte des Regiments. Wir liegen auf heißumstrittenem, fast in jedem Bericht erwähnten blutgetränktem Boden: zwischen Binarville und Bagatelle. — Da braucht man nicht mehr die Ohren zu spitzen, um Kanonendonner und Gewehrfeuer zu hören. Die Argonnen sind ein prächtiger Wald, zumal im Sommer denke ich sie mir einzigartig, aber das ewige Geknalle, das Heulen der Granaten über unseren Köpfen und das Pfeifen der Weitgänger rund um uns herum und ihr Einklatschen in die Baumstämme kann einem auf die Dauer die Sommerfrische verleiden. — Die Verwundeten,



die aus der Stellung in die Mühle getragen werden oder eigensfüßig herunterkommen: da gibt's leider jeden Tag für uns zu tun, manchmal ein halbes Duzend, dann wieder nur einen oder zwei. Auch Tote gibt's jeden Tag. — Das, was hier einige hundert Meter von der Mühle vor sich geht, ist eigentlich nicht mit dem Ausdruck „Krieg“ zu bezeichnen, und damit komme ich auf die Begründung meines eingangs geäußerten Wunsches, daß dieser Krieg bald ein Ende nehmen möge, nicht dieser Krieg, sondern dieser heimtückische, grausame Massenmenschelmord. Wäre es ein frischfröhliches Dreinschlagen! Aber da wird mit Minen gearbeitet, die Zentnerladungen Sprengstoff enthalten, mit Handgranaten, mit Waffen aus der grauen Vorzeit: mit siedendem Öl, das unter Druck in die feindlichen Schützengräben gespritzt wird. Ist das noch menschenwürdig, eine solche Kriegführung? Man kann nicht genug den Todesmut der Leute in den Schützengräben bewundern, die buchstäblich in jeder Sekunde dem Tode ins Antlitz sehen, die fünf Tage dauernd ihre Nerven bis zum Zerreißen anstrengen müssen, hier eine feindliche Handgranate, die soeben in ihren Schützengräben gefallen ist, mit rascher Geistesgegenwart ergreifen und sie, bevor sie noch zum Plätzen gekommen ist, in den feindlichen Graben zurückwerfen, die dort eine Mine auf sich zukommen sehen und nun den Bruchteil einer Sekunde benutzen müssen, um dem Verderben zu enttrinnen.

Argonnerwald, 15. April 1915.

... Gewiß hat mich, lieber Vater, die Einlage — Brief und Zeitungsausschnitt betreffend Urlaubsbewilligung für Kandidaten der Medizin — höchlichst interessiert und ich habe nicht lange dazu gebraucht, Stellung dazu zu nehmen. Gern würde ich jetzt Examen machen, ohne Frage. Dann hätte ich den Kummel wenigstens hinter mir und einen vorläufigen Abschluß meiner Universitätsstudien gefunden. Aber ich werde es jetzt nicht machen. Mein Hauptgrund ist der mir unerträgliche Gedanke: Nun sitzt du für ein halbes Jahr in München, fern von Krieg und Gefahr, und deine Kameraden stehen draußen im Felde, jede Sekunde bereit, für das Vaterland ihr Leben zu lassen. Gewiß, ich würde arbeiten und sicher mein Ziel erreichen, aber ebenso sicher ist's auch, daß ich mich nach den Entbehrungen des Feldzuges durch Vergnügungen zu entschädigen suchen würde. Das würde ich vor mir selbst entschuldigen können, diese Vergnügungssucht. Und dann auch wieder nicht bei dem ewigen Gedanken, da lassen sich andere für dich die Knochen zuschanden hauen und du gehst auf Vergnügungen aus, hörst Kaffeekonzerte und spazierst in Partenkirchen umher. Als Indolenz braucht Ihr es mir gewiß nicht auszulegen, wenn ich jetzt, wie die



Dinge augenblicklich liegen, nicht ins Examen steige; ich könnte es einfach vor mir selbst nicht verantworten, egoistischen Interessen nachzugehen, selbst wenn sie vom Staate sanktioniert werden. — Gewiß, viel ist hier ja nicht zu tun, aber ich habe doch wenigstens das Bewußtsein, wenn ich mich langweile, so tue ich das fürs Vaterland, und wenn ich nicht hier wäre, so müßte Ersatz geschafft werden für mich. So weiß ich also, daß ich einen kleinen Platz ausfülle in dem großen Räderwerke unseres Armeegetriebes, und darin finde ich Befriedigung bis zum Schluß des Krieges; dann treten meine eigenen Rechte in den Vordergrund, dann verfolge ich meine „egoistischen Ziele“, vorher nicht.